

Ankäufe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich**

Band (Jahr): **31 (1922)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

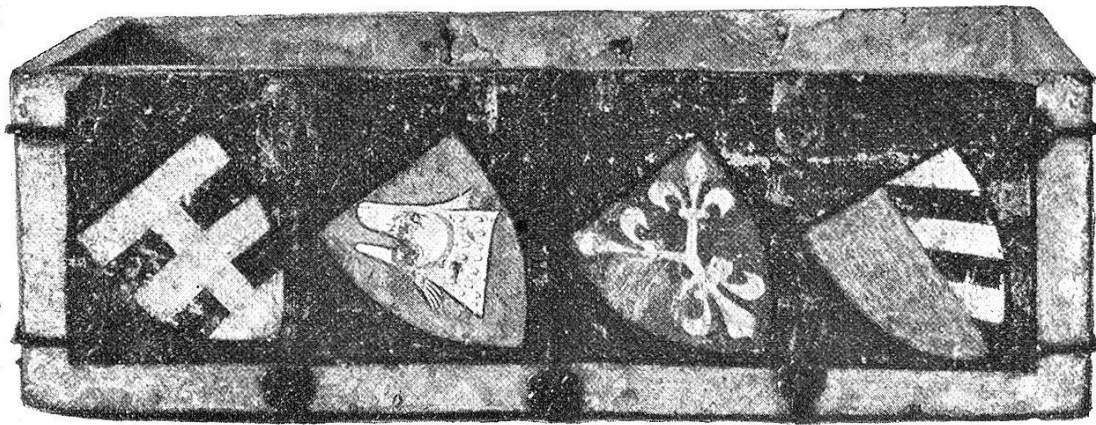


Abb. 2. Schriftenlade mit Wappen Zürcherischer Rittergeschlechter. 14. Jahrh.

Ankäufe.

Vorgeschichtliche Altertümer.

Bronzezeit.

Bronzedolch. Gef. bei Neftenbach, Kt. Zürich. — Bronzedolch. Gef. im Torfmoor bei Regensdorf, Kt. Zürich. — Bronzebeil. Gef. bei Oerlikon, Kt. Zürich.

Eisenzeit.

Eisenschwert. Gef. bei Kienberg, Kt. Solothurn.

Völkerwanderungszeit.

1 Eisenschwert (Spata), 2 Skramasaxe, 3 Spiesseisen, 1 Wurfbeilklinge, 2 Messer, 2 Pfeileisen, 1 Schere, 1 Schlüssel, 2 Ohringe, 6 Nadeln, 1 Brosche, 7 Gürtelverzierungen, Bronzezierate, Halskette aus bunten Tonperlen. Alles aus Oensingen, Kt. Solothurn. — 2 Eisenschwerter (Spatae), 3 Skramasaxe, 3 Spiesseisen, 4 Wurfbeilklingen, 2 Schildbuckel, 2 Gürtelschnallen. Alles aus Visp, Kt. Wallis. — Gürtelplatte mit Silbertauschierung. Aus Croix-de-Roson, Kt. Genf. — (Für die weitere Vermehrung dieser Sammlungen sei auf den Ausgrabungsbericht verwiesen.)

10. bis 13. Jahrhundert.

2 eiserne Stachelsporen. Aus der Westschweiz, 10. Jh. — Schwert mit olivenförmigem Knauf, gerader Parierstange und

zweischneidiger Klinge mit Eisentauchierung und Inschrift INGELRT (Ingelred). Angeb. gef. bei Rothenburg, Kt. Luzern. 12. Jh. — Kleiner Cruzifixus aus ehemals vergoldeter Bronze. Aus dem Münsterthal, Kt. Graubünden. 13. Jh.

14. Jahrhundert.

3 bemalte Friesbretterbruchstücke mit unbekanntem Wappen und Figuren. — Schriftenlade, mit Pergament überzogene und bemalte Kasette mit den Wappen von 10 ritterlichen Zürcher Geschlechtern (Abb. 2). — Bruchstück eines Aquamanile, Handgiessfass in Form eines vierfüssigen Tieres mit Widderkopf. Aus Zürich. — Unglasierter Henkelkrug aus Ton. Aus Zürich. — Schwert mit Scheibenknauf und darin eingeschnittenem Andreaskreuz, Masergriff, abwärts gebogener Parierstange und zweischneidiger Klinge. Aus Fellers, Kt. Graubünden. — Schwert mit kleinem Scheibenknauf, abwärts gebogener Parierstange und zweischneidiger Klinge, Fussknechtwaffe. Aus der Westschweiz.

15. Jahrhundert.

Stollentruhe mit gewölbtem Deckel, ohne Nagelung aus Brettern verschränkt, mit Kerbschnittdekor (Abb. 7). — Grün glasierte Reliefofenkachel mit der Darstellung von zwei kartenspielenden Frauen, bez. VLRICH STAPF. — Kleines Reliquiar mit zylindrischem Glas, die Fassung silbervergoldet in Turmform, mit graviertem Dekor. Aus dem Münstertal, Kt. Graubünden. — Kerzenleuchter aus Bronze von sechsseitigem Aufbau. — Eisengeschnittenes Kastenschloss, mit Masswerk durchbrochen. Aus der Westschweiz. — Schwert, Übergangsform zum Anderthalbhänder, mit flachem Birnknauf, abwärts gebogener Parierstange und zweischneidiger Gratklinge, nebst messingtauschierter Marke. Gef. bei Murten. — Dolchmesserbruchstück, die eine halbe Parierstange in Form einer halben Lilie. Ausgegraben im „Haslen“ bei Dätwil, Kt. Zürich. — 2 Armbrustschützenschilde, „Pavesen“ aus Holz mit Leinwand und Schweinsleder überzogen, mit Rankenwerk bemalt und den Wappen des Hauses Österreich, der Stadt Winterthur und des St. Georgenbundes. Aus Schloss Wart, Kt. Zürich

(Abb. 5). — Schmiedeiserne Kammer für ein Hinterladergeschütz, „Kammerbüchse“, zur Aufnahme der Ladung samt Bleikugel (Abb. 3).

16. Jahrhundert.

Gotische Truhe mit Flachschnitzerei in Stabwerkeinfassung, Scharnierdeckel und schmiedeisernem Bänderbeschlag. Aus dem Münstertal, Kt. Graubünden (Abb. 8.) — Spätgotische Holzfigur, die hl. Verena darstellend. Aus der Kirche von Klingnau, Kt. Aargau. — Reich geschnitzter, bemalter und vergoldeter Altarschrein-Aufsatz. Aus der Kirche von Stalla (Bivio), Kt. Graubünden. — Weissglasierte bunt bemalte glatte Ofenkachel mit dem Wappen des Reichs und der Stadt Bremgarten. — Desgl. zwei mit der Darstellung der auf einer Kugel schwebenden Fortuna und Christi als Salvator Mundi. Arbeiten aus der Werkstatt des Meisters Hans Weckerli in Zug. — Weissglasierte, bunt bemalte Reliefofenkachel mit dem Brustbild einer Königin. Aus Attinghausen, Kt. Uri. — Zwei weissglasierte, bunt bemalte Ofenkachelbruchstücke von einer Bekrönung. Aus dem ehemaligen Schlosse Breitenlandenbergr, Kt. Zürich. — Grün glasierte, glatte Ofenkachel mit Hafnerwappen und Initialen H. S. 1595. — Glasgemälde, Wappenscheibe des Felix Klauser, Abt des Klosters Rüti, Kt. Zürich. Auf Damastgrund die Darstellung der Madonna mit Kind in Mandorla, darunter die Wappen des Klosters und des Abtes Felix Klauser (1504—1525). Arbeit des Glasmalers Lucas Zeiner von Zürich. — Glasgemälde, Gemeindegemeinschaft von Küssnacht, Kt. Zürich. In Architekturumrahmung die Schilde der Gemeinde Küssnacht und des Johanniterordens, überhöht vom Zürichschild. In der Mitte der hl. Georg im Kampfe mit dem Drachen. Inschrift: „1556 Diss F(enst) er schenkt ein gmeind zu Küssnacht.“ — Goldener, reich gravierter und ziselierter Anhänger mit farbigem Schmelzemaildekor und gefassten Edel- und Halbedelsteinen, in Kreuzform. Aus dem ehemaligen Kloster Rheinau, Kt. Zürich. — Waffeleisen mit den Wappen Rahn und Amman von Zürich. Umschrift: „RVDOLF RAHN * MDLIX. HANS * BARTLOME * AMMAN“. Aus Zürich, 1559. — Schwere Axtklinge, wohl ein „Torbrecher“, Sturmwerkzeug. Aus Genf. — Vierzackklinge eines Fisch-Gers. Aus der Rhone bei Genf. — Schwert, Übergangs-

form zum Anderthalbhänder, eisengeschnittener Knauf mit Wulstroschette, beledertes Griffholz, abwärts gebogene Parierstange mit Parierringen, zweischneidige Klinge mit messingtauschierten Marken. Angebl. aus Schloss Wildegg, Kt. Aargau. — Degen zu Hieb und Stich mit eisengeschnittenem Kugelknauf, gerader Parierstange mit Spangenkorb, zweischneidiger Klinge mit kupfertauschierter Wolfsmarke, Passau. Aus der Westschweiz. — Stossdegengriff, ehemals reich graviert, Halbkugelknauf mit Doppellilie, gerade Parierstange mit Spangenkorb und Stichblättern. Aus der Westschweiz. — Zwei bunte Wollenstickereien, beidseitig kandelaberartige Ständer mit Ranken-, Blattwerk-, Blumen- und Arabesken-dekor, in den Ecken je ein unbekannter Wappenschild, auf der einen die Darstellung der Verstossung der Hagar mit ihrem Sohn Ismael durch Abraham, nebst Spruchband, auf der anderen Jesus und das Samaritanische Weib am Brunnen. Beide von 1543.

17. Jahrhundert.

Doppelschrank von rechteckigem Aufbau, zweistöckig, in Form von zwei aufeinandergestellten halbhohen Kästen mit Doppeltüren; fassadenartige Vorderseite mit vorgelegten Pfeilern, Säulen, Gebälk und Giebeln, darüber Aufsatz und Bekrönung mit sechs holzgeschnitzten Figürchen. Aus der Ostschweiz (Taf. II). — 2 Holzschnitzereien, Löwe und Bär in Verteidigungsstellung, allegorische Wappentiere von Bern und Zürich. — Schnellwage mit Holzarm, eiserner Garnitur und Gewicht, 1672. Aus dem Kanton Thurgau. — Aufhängeplatte aus Winterthurer Fayence, weissglasiert und bunt bemalt mit Rankenwerk, Blumen und Früchten, 2 verschlungene Hände mit Herz. — 2 grünglasierte glatte Ofenkacheln, bez. N. D. und 1602. — Weissglasierte, bunt bemalte Reliefofenkachel mit Darstellung einer Orgelspielerin, Musica. — Rotmarmorierete, bunt bemalte Reliefofenkachel mit Rankenwerk und Tieren. — Weissglasierte, bunt bemalte Reliefofenkachel, eine Herme darstellend. Alles Winterthurerfabrikat. — Weissglasierte, glatte, bunt bemalte Ofenkachel mit einer Darstellung aus der Geschichte des griechischen Malers Apelles. Arbeit des Ludwig Pfau von Winterthur, 1573—1630. — Desgl. mit der Figur eines Musketiers. Bez. H. M. 1636. Arbeit aus der Werkstätte des Heinrich Meyer von Winter-

thur. — Weissglasierte und bunt bemalte Reliefofenkachel mit der Darstellung der Patientia. Arbeit aus der Werkstätte der Erhart in Winterthur. — 17 grünglasierte Reliefofenkacheln, Masswerk mit halben und ganzen Rosetten, Gitter- und Zellenmuster, glatte Gesimsstücke und Eckstück mit Männermaske. Angeblich aus Wettingen, Kt. Aargau. — Weissglasierte, bunt bemalte, glatte Ofenkachel mit der Figur eines antiken Feldherrn. Winterthurer Fabrikat. — 3 schwarzglasierte Reliefofenkacheln, in Architekturumrahmung: Christus auf der Weltkugel, die Apostel Jakobus und Andreas. Aus Ober-Lunkhofen, Kt. Aargau. — 3 grünglasierte Reliefofenkacheln, in Medailloneinfassung, weibliche Figuren als allegorische Darstellungen der „Geschwindigkeit“, des „Gehörs“ und des „Geschmacks“. Aus Muri, Kt. Aargau. — Weissglasierte, bunt bemalte und glatte Ofenkachel mit Relieffratze und Putto. Desgl. aus Muri. — Runder Kuchenmodel aus Ton mit der Darstellung der Anbetung des Christuskindes durch die Hirten. Aus Luzern. — Vorlegeschloss aus Schmiedeeisen in Herzform, Gehäuse mit Geheimmechanismus. Aus Höngg, Kt. Zürich. — 2 Wasserspeier aus Schmiedeeisen und getriebenem Eisenblech, versilbert und vergoldet, Röhrende in Gestalt einer behelzten männlichen Maske als Ausguss. — Desgl. in Gestalt eines Drachenkopfs. Alle von der ehemaligen „Hofkapelle“ in Wyl, Kt. St. Gallen. — Eisernes Pferdestangengebiss mit Zungenspielung. Aus der Westschweiz.

18. Jahrhundert.

Schreinerhobel mit holzgeschnitztem Muschelwerk- und Blumendekor. Aus der Innerschweiz. — Holzgeschnitzter Wetzsteinköcher mit Brandmalerei. Aus Töss, Kt. Zürich. — Teekanne mit Untersatz, aus Zürcher Porzellan, weiss glasiert mit bunter Bemalung. Der Untersatz mit Astwerk und Blumen in Relief; Kanne mit vergoldeter Bronzegarnitur (Taf. III). — Doppelhenkeltässchen aus Zürcher Porzellan, weiss glasiert mit bunter Blumenmalerei. Beide aus der Fabrik im Schooren bei Bendlikon, Kt. Zürich. — Platte aus Langnauer Fayence, weiss glasiert mit bunter Bemalung, im Innern eine Blumenvase, am Rand die Wappen der „13 alten Orte“. — 3 weiss glasierte, glatte Ofenkacheln, blau bemalt mit ovalen

Medaillons und allegorischen Darstellungen, eine bez. „Jean Reiner peintre de Wetenschwil“. Aus Wädenswil, Kt. Zürich. — Deckelglaspokal mit bunt emailliertem Blumen-, Blatt- und Rankenwerkdekor, mit einem Metzgerwappen und Inschrift: „viuat gesuntthait chatrina Rainerin 1721“. — Trinkglas mit Schliffdekor, Stiefel und Initialen H. I. 1765. Aus Schaffhausen. — 2 Hinterglasgemälde, Eglomisé, bunt bemalt mit der Darstellung der büssenden Magdalena und des Evangelisten Johannes, beide in Felsenlandschaft. Arbeiten der Anna Barbara ab Esch von Sursee, Kt. Luzern (1706—1760) von 1755. — Zinnplatte mit graviertem Wappen der Bündner Familie Mont, nebst Meistermarke. Aus dem Kanton Graubünden.

19. Jahrhundert.

Lehnsessel mit gedrechseltem Gestell, Rücklehne und Armstützen. Aus der Westschweiz. — Holzgeschnittener Bilderrahmen, Biedermeierstil. Aus dem Valle Maggia, Kt. Tessin. — Geflochtenes, gegittertes Strohkörbchen mit Deckel und Traghenkel. — Desgl. in Form einer Vase, Tragkette aus Stroh. Beide aus Steckborn, Kt. Thurgau. — Obstkörbchen und Unterteller aus Zürcher Fayence, gelblich glasiert, gegittert und durchbrochen in Flechtwerknachahmung. — Grosse Platte aus Zürcher Fayence, weiss glasiert mit bunter Bemalung, Ansicht der Stadt Luzern (Abb. 9). — Kleine Tafel aus Zürcher Fayence in Form eines gerahmten Bildchens, weiss glasiert mit violetter Blumenvase. Alle aus der Fabrik im Schooren bei Bendlikon, Kt. Zürich. — Braunglasierte Fayenceschüssel mit schwach erhabenem, buntem Blumen-dekor am Rand, innen ein Hirsch zwischen Bäumen. — Lockspiegel für die Vogeljagd, die gewölbte Fläche mit Fazettenschliff aus einem Stück bestehend. Aus der Innerschweiz. — Kinderspielzeug, kupferversilberte Teemaschine. Aus Basel. — Frauentracht aus dem Valle Maggia, bestehend aus 2 Paar Strümpfen, einem Rock und einer Jacke, letztere aus Wollenstoff, einer Halskrause, Halstuch, Schürze und Haube. Dazu ein Strohhut, ein baumwollener Rock und eine seidene Jacke, 1 Paar Männerstrümpfe und 2 Männerhemden aus Leinwand. — Miniaturporträt des Haupt-

manns im französischen Garderegiment Joh. Bapt. Egli von Wald, Kt. Zürich, 1829, auf Elfenbein gemalt.

* * *

Unter den Ankäufen des Berichtsjahres verdient die stattliche Zahl von Gegenständen aus dem späteren Mittelalter besonderer Hervorhebung, da solche der Altertumsmarkt eines so kleinen Gebietes, wie das der Schweiz, nur selten bietet. Auf die einzelnen Stücke einzutreten, gestattet uns der zur Verfügung stehende Raum nicht und es soll daher nur einiger eingehender gedacht werden, die entweder ein zum Teil über die Grenzen unseres Landes hinausgehendes geschichtliches Interesse haben oder zufolge der Schönheit ihrer Ausführung kunstgewerblich besonders bemerkenswert sind. Zu den ersteren gehört (abgesehen von den verschiedenen Schwertern und Dolchen, die nächstes Jahr mit einer noch weit grösseren Kollektion, welche zwar schon 1922 erworben wurde aber erst für 1923, ihre gemeinsame Besprechung finden sollen) eine *Ladekammer* aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (s. Abb. 3), die ein bereits vorhandenes, dazu passendes, schmiedeisernes Rohr in willkommener Weise ergänzt. Über sie verdanken wir Herrn Assistenten Dr. E. A. Gessler folgende Mitteilungen:

Die Hinterladung war beim Aufkommen der Pulverwaffe in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch nicht bekannt, sondern wurde erst gegen Ende dieses Zeitraumes erfunden. Ihr Entstehen verdankt sie ähnlichen Überlegungen, wie wir sie bei der Konstruktion der grossen Steinbüchsen, „Bombarden“, um 1380 finden. Dort wurde in fester Verbindung dem Laderaum, „Kammer“ genannt, ein ziemlich kurzer, aber weiter Vorderteil, der „Flug“, angesetzt, welcher zur Aufnahme der grossen und schweren Steinkugel diente, deren Geschosswirkung vermehrtes Gewicht steigerte. Da aber praktische Versuche am Vorderlader zeigten, dass man bei kleinkalibrigen Rohren unter Beibehaltung der Geschossgrösse durch ihre Verlängerung die Schussweite und -wirkung verbesserte, verlängerte man die Vorderladerbüchsen. Dadurch wurde die Kraft der Pulvergase viel besser ausgenützt und die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses erhöht. Aber auch diese langen

Rohre mussten, wie die kürzeren, von vorn geladen werden. Das bot bei der Konstruktion des damals noch nicht glatt gebohrten Rohrrinnern, bei der grossen „Seelenlänge“ und der kleinen „Seelenweite“ (Kaliber), erhebliche Schwierigkeiten. Auch war, da das damalige Mehlpulver beim Verbrennen starke Rückstände hinterliess, das Reinigen und Laden von der engen Mündung her nicht



Abb. 3. Ladekammer aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

nur umständlich, sondern es gefährdeten das zurückbleibende Pulver und andere Rückstände auch die Bedienung. Zudem war das Laden sehr zeitraubend. Diesem Hauptübelstande half man ab, indem man den Ladeteil, die „Kammer“, vom langen Vordertheil, dem „Flug“, trennte. Dadurch entstand das Hinterladergeschütz mit seiner rascheren Schussbereitschaft. Doch hatte diese neue Konstruktion nur für das kleinkalibrige Geschütz auf die Dauer Bestand. Die erste Erwähnung von Hinterladern treffen wir im Gebiete der nachmaligen Eidgenossenschaft im Jahre 1440 in Freiburg i. Ue., wo 5 Kammern aus Bronze im Totalgewicht von 201 Pfd. gegossen wurden, demnach, falls es sich um gleich grosse Kammern handelte, im Einzelgewicht von c. 40 Pfd. Im Jahre 1442 gossen der Büchsenmeister Nikolaus Liebi und der Glockengiesser Peter Follare 27 „wiglero“ (Vögler) mit je zwei Kammern, welche zusammen 6553 Pfund wogen, also im Mittel das Stück c. 243 Pfund; alle diese Stücke dürften gleiches Kaliber gehabt haben. Da weitere Gewichtsangaben sich ungefähr in gleichem Rahmen halten, sind diese Hinterlader jedenfalls keine sehr schweren Geschütze gewesen. Der Guss von bronzenen Rohren schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts in dieser Anzahl lässt darauf schliessen, dass die Hinterladung damals keine neue Sache war, wie ja auch ein Teil der heute noch vorhandenen Bronzegeschütze auf ältere schmiedeiserne Vorbilder zurückgeht, gerade bei Kammerbüchsen. Die erste Erwähnung einer Hinterladerbüchse überhaupt geschieht bei der Belagerung des Schlosses

Tannenberg im Odenwald 1399. Diese Kammerbüchsen (deutsch Vögler, französisch Veuglaire, in Freiburg Wigler) waren auf Bockgestellen oder Rädern lafettiert. Ihnen waren mindestens zwei Kammern für die Ladung beigegeben.

Die Nachrichten über diese frühen Hinterlader sind in unseren schweizerischen Quellen sehr selten. Ob die Geschütze Vorder- oder Hinterlader waren, berührte die Chronisten wenig, weil es ihnen nur auf die Schilderung der Schusswirkung ankam. Daneben konnten sie meist gar nicht wissen, ob bei dieser oder jener Aktion Hinterlader gebraucht worden seien, da sie in den häufigsten Fällen nicht Augenzeugen, weil nicht Kriegersleute waren, geschweige Artilleristen. Was für Freiburg gilt, darf auch für andere Orte der spätern Eidgenossenschaft angenommen werden. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts werden die Nachrichten über diese Geschützart vollständiger.

Der Hinterlader besteht aus Kammer und Rohr (Flug); erstere war vom Flug getrennt; meist wurden mehrere Kammern für ein Rohr benützt. Die Kammer war mit einem Handgriff versehen und diente zur Aufnahme der Ladung und des diese abschliessenden Holzklotzes. In diesem Fall kann man sie „Kartuschenkammer“ nennen, falls jedoch, was seltener vorkam, die Mündung der Kammer auch noch zur Aufnahme der Bleikugel eingerichtet war, „Patronenkammer“. Wir dürfen darum in dieser Vereinigung von Kugel und Kammer zur Patronenkammer die Urform der heutigen Artilleriegeschosse erblicken. Zu dieser Gattung von Kammern gehört das vom Landesmuseum erworbene, seltene Stück. Die Kammer endet entweder vorn in einen Hals, welcher in das Rohr eingeschoben wurde, enger als dieses war und sich dem hinten offenen Teil desselben anpasste; oder aber sie war an der Vorderfläche mit einem ringförmigen Ansatz versehen, welcher rings über das Rohrende griff. Diese beiden Arten sollten die völlige Abdichtung der Pulvergase, die „Liderung“, bewirken. Die Kammer wurde mittelst eines eisernen oder auch eines hölzernen Keils, „Riegels“, verstätet, d. h. festgekeilt. Man schlug ihn zwischen dem „Stossboden“ der Kammer und der hintern Wand der „Blocklade“, der „Stossbodenwand“, ein und erreichte so die „Liderung“ durch Festpressen der „Kam-

mer“ an den „Flug“. Der Rückstoss wurde dadurch von der Lafette aufgenommen.

Die Rohre ruhten in einer Lafette, die aus einem hölzernen Block gebildet war, in den das Rohr genau eingelassen wurde. Dessen „Stossbodenwand“ wurde oft noch durch einen „Prell-

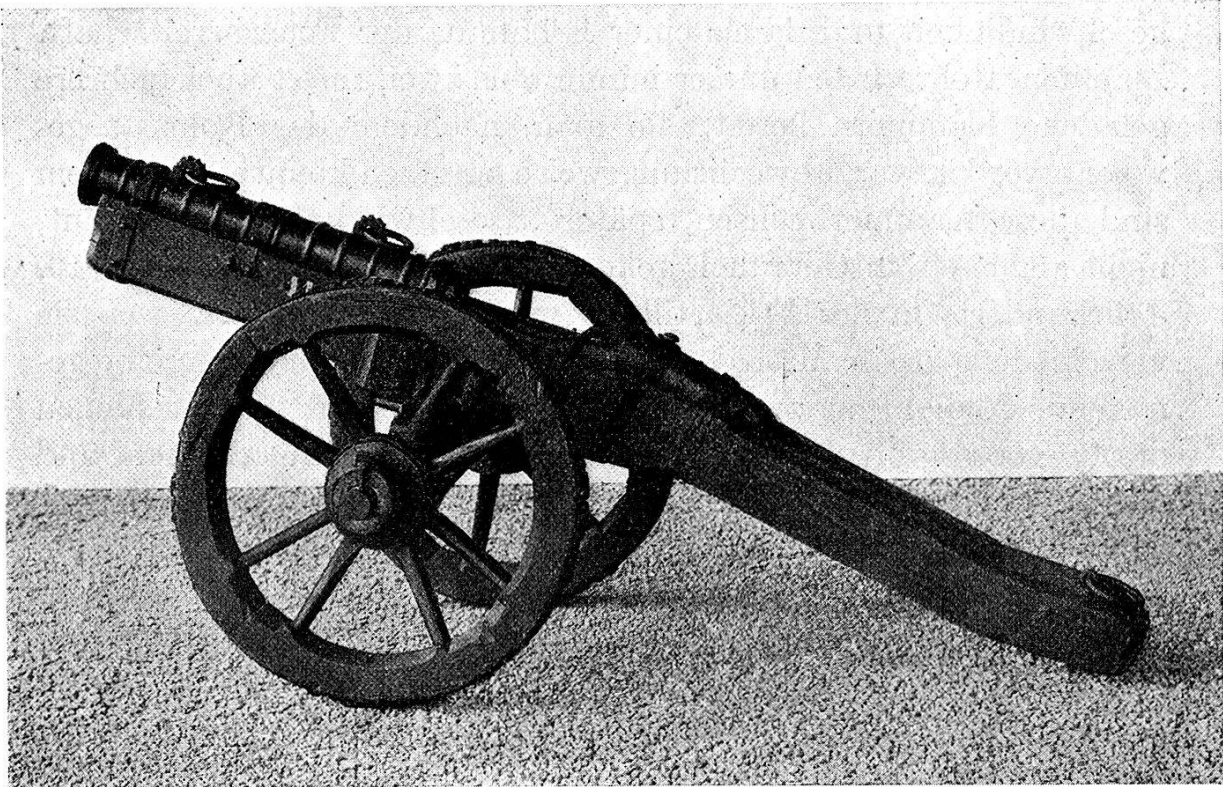


Abb. 4. Hinterladegeschütz ohne Ladekammer.

block“ verstärkt. Sie musste sehr stark und solid konstruiert sein, um die Rückstosswirkung aufheben zu können. Die Verbindung von Rohr und Block wurde durch starke schmiedeeiserne Bänder hergestellt (Abb. 4). Block und Lafettenschwanz waren meist aus einem Baumstamm gehauen. Das Rohr besass in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch keine „Schildzapfen“. Rohr und Lafette standen in fester, untrennbarer Verbindung. Ein grosser Nachteil bestand bei diesem Schiessgerüst darin, dass bei ihm keine nach oben oder unten geneigte Richtung des Rohrs möglich war. Das Richten geschah einfach durch Höherstellen des Schwanzes mittelst einer Unterlage oder durch Eingraben. Um diese Lafette, die man auf ein Bockgestell legen konnte, fahrbar zu machen,

wurde sie mit Rädern versehen. Anfänglich waren diese so klein, dass sie für den Marsch nicht in Betracht kamen; sie wurden erst beim Gebrauche als Schiessräder zur Verminderung des Rückstosses angesetzt. Erst allmählich richtete man das Radwerk so ein, dass die Geschütze im Gelände beweglich wurden.

Der Vorteil der Hinterladung bestand in einer grösseren Ladegeschwindigkeit und damit einer Erhöhung der Feuerbereitschaft. Zu einem Rohre lagen immer mindestens zwei, meist aber mehrere geladene Kammern bereit, die man, nachdem das Rohr ausgewischt worden war, abwechslungsweise ansetzen konnte. Trotzdem sind diese Kammerbüchsen, später „Geschwindstücke“ genannt, nicht allgemein in Gebrauch gekommen und schon anfangs des 16. Jahrhunderts in der Feldartillerie wieder verschwunden, weil sie verschiedene grosse Mängel aufwiesen. So fehlte vor allem eine genügende Abdichtung zwischen Rohr und Kammer; daher schlugen die Pulvergase oft durch, die Schusswirkung verringerte sich, und die Treffsicherheit litt infolge der Abnahme der Mündungsgeschwindigkeit; auch Gefährdung der Bedienung war nicht ausgeschlossen. Dazu verschmutzte das Lager der Kammer im Rohr nach wenigen Schüssen so, dass ohne jedesmaliges Auswischen desselben und des Rohrs das Geschütz nicht mehr feuern konnte. Kammergeschütze mit andern als verkeilten Verschlüssen waren im 15. Jahrhundert noch nicht üblich.

Mit den Fortschritten der Technik und des Bronzegusses, der Einführung des gekörnten Pulvers und der schmiedeisernen Kugeln wurde auch der Vorderlader in der Feuerbereitschaft dem Hinterlader gleichwertig. Erst im 17. und 18. Jahrhundert erfolgte die Wiedererstehung dieser Geschützart, aber auf andern technischen Voraussetzungen. Heutzutage ist das Hinterladegeschütz Alleinherrscher.

* * *

Zu den grössten Seltenheiten auf dem Gebiete der Schutzwaffen gehören *zwei Schilde*, welche das Landesmuseum aus altem Privatbesitze ankaufen konnte (Abb. 5). Die Stücke dürften zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts aus dem Zeughause in Winterthur erworben worden sein. Ganz gleiche Exemplare dieser Gattung haben sich nicht erhalten, wenigstens was die Bemalung anbelangt.



Abb. 5. Bogenschützenschilde aus Winterthur. Mitte 15. Jahrhunderts.

Sie stammen zweifellos aus der Zeit, da Winterthur noch zu den vorderösterreichischen Landen gehörte.

Beide Schilde weisen die gleiche Form auf. Nur die Grössenverhältnisse sind etwas verschieden. Der eine ist 120 cm hoch, oben 48 cm, unten 43 cm breit, der andere 109 cm hoch und 42 resp. 41 cm breit. Wahrscheinlich sind sie aus Birnbaumholz gefertigt, doch ist leider eine nähere Untersuchung nicht möglich. Ihre Vorderseite ist mit Schweinsleder überzogen und dieses mit Leinwand verkleidet, welche den Untergrund für die Malerei bildet.

Der grössere Schild zeigt einen ringsherum gehenden Rand von braunroter Farbe. Der Untergrund für die aufgemalten ornamentalen Zierden ist schwarz. Diese bestehen in je drei aufgemalten Wappenschilden im obersten Drittel. Der mittlere zeigt den einköpfigen Adler, das Wappen des deutschen Königs, belegt mit dem kleineren Wappenschilder der Herzoge von Österreich. Von den beiden niedriger gestellten kleineren Schilden gleicher Art zu Seiten führt der eine ein rotes Kreuz mit seitlich eingezogenen, nach den Enden zu sich verbreiternden Balken im weissen Feld: es ist das Wappen des Ritterbundes vom hl. Georg. Der andere zeigt das Stadtwappen von Winterthur. Die übrige Fläche des Schildes wird von einem graugelben, aus freier Hand gemalten Rankenzweig mit gelbweissen Konturen ausgefüllt, der aus dem untern Schildrande herauswächst und ähnlich einer Helmdecke gezattelt ist.

Die Innenseite des Schildes ist mit rohem Schweinsleder bezogen, die Beriemung nur teilweise erhalten, doch so, dass der Gebrauch des Schildes daraus leicht ersichtlich ist.

Der Schild zeigt ein Kugelloch und zwei Durchschläge von Armbrustbolzen mit vierkantigen Spitzen, zudem die Spur eines nicht durchgegangenen Bolzens und eine ähnliche Verletzung am Rande.

Der Rand des kleineren, sonst gleich konstruierten Schildes ist dunkelgrün. Der Untergrund der Ornamente hat einen ledergelben Ton. Das oberste Drittel zieren die gleichen Wappen. Dagegen hat das Rankenwerk einen etwas anderen Schnitt und ist von dunkelgrüner Farbe, wie die des Randes, im Wechsel mit rotbrauner und schwarzer. Auf der Innenseite, deren Beriemung

der des anderen ähnlich ist, erkennt man eine von einem Lederflick verdeckte Schussverletzung.

Beide Schilde gehören zu der Gattung der „Tartschen“ oder „kleinen Pavesen“. Sie boten einem knienden Manne hinreichend Sicherheit, während die eigentliche Pavese einen stehenden Krieger decken sollte, wenn er sie als Setzschild vor sich stellte. Die grösste dieser Schutzwaffen hiess „Sturmwand“ oder „grosse Pavese“ und gab genügende Deckung für zwei Mann. Solcher kleinen Pavesen, wie der oben beschriebenen, bedienten sich die Armbrustschützen im Felde und im Belagerungskriege. Hinter einem solchen Schilde konnte der Schütze in gebückter Stellung oder kniend seine Armbrust mittelst einer Winde spannen. Er bot auch genügenden Schutz gegen Bolzenschüsse und sogar gegen die Geschosse der damaligen Handfeuerwaffen, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Durchschlagskraft der Armbrust noch nicht viel überlegen waren. Ob die Kugelschussverletzung an dem einen Schilde aus dieser Zeit stammt, oder ob man erst in späterer aus Neugierde die Festigkeit des Schildes prüfen wollte, dürfte kaum zu ermitteln sein. Die Einschläge der Bolzen scheinen während der Gebrauchszeit der Schilde als Kriegswaffen entstanden zu sein. Form und Bemalung weisen diese in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auch die Verwendung des Wappenschildes des Georgenbundes scheint darauf hinzudeuten, dass sie in österreichischen Kriegsdiensten gebraucht wurden.

Darüber sei uns gestattet, noch einige Worte anzureihen.

Zu den feierlichen Handlungen beim Ritterschlage gehörte auch die Verleihung des Rittergürtels durch Bischöfe oder Äbte, häufig am Pfingstfeste oder am Tage des hl. Georg, des „Ritters St. Jörg“. Dann erhielt die Ritterweihe den Charakter des St. Georgensegens. Auch die Kreuzfahrer wurden zuweilen auf das St. Georgsfest besammelt, denn der Heilige war der Patron der Ritterschaft überhaupt.

Zu den *Ritterbünden*, welche seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts mit heute nicht mehr immer klar erkennbaren Zielen entstanden, gehörte auch der *St. Georgenbund*, *St. Georgenschild* oder *die Gesellschaft des Sant Jörgen-Kreuzes*. Seine Mitglieder nannte man Jorgen, Jörgen oder Jerger. Er soll von Herzog Otto

dem Fröhlichen (1300—1339) gegründet worden sein. Das Kapitel hielt er in der „Capella militum templois“ in Wien ab. Die Mitglieder trugen als Ordensabzeichen ein Schildchen mit einem roten Balkenkreuz, an dem die Reiterfigur des hl. Georg hing, wie er den Drachen tötet. So ist es auf dem Titelblatte des Wappenbuches von Konrad Grünenberg in Konstanz aus dem Jahre 1483 dargestellt. Ein Original in farbigem Email soll die Krone einer Madonnenstatue im Kirchenschatze des St. Ursenmünsters in Solothurn zieren. Der Bund als solcher führte als Feldzeichen die Fahne seines Patrons. Doch scheint dies auch bei einigen anderen Ritterbünden der Fall gewesen zu sein, da St. Georg, wie schon gesagt, Patron der Ritter überhaupt war.

Bei der zweiten Einteilung des Deutschen Reiches in sechs Landfriedenskreise unter je einem Hauptmann auf der Tagung in Nürnberg vom Jahre 1383 wurde die Gesellschaft vom St. Jörgenschild mit den Bischöfen von Augsburg, Konstanz und Chur, den Markgrafen von Baden und den Grafen von Württemberg, der Ritterschaft im Hegau, den Städten am Bodensee und andern dem dritten Kreise zugeteilt. Doch blieb sich diese Gruppe in ihrer Zusammensetzung in der Folge nicht stets gleich. Schon im Appenzellerkriege von 1408 zeichnete sich der Bund als Feind der Eidgenossen aus und er behielt auch später diese feindliche Gesinnung bei.

Auf die Entstehungszeit der beiden Schilde können vielleicht folgende politische Ereignisse ein Licht werfen

Seit dem Jahre 1437 wütete zwischen Schwyz und Zürich ein Krieg um das sog. Toggenburger Erbe, in der Schweizergeschichte bekannt unter dem Namen „der alte Zürichkrieg“. Damals schrieb Kaiser Sigismund an die Eidgenossen, er habe Winterthur in des Reiches Schirm genommen und sie möchten darum diese Stadt als eine österreichische und daher zum Feinde gehörende verschonen. Trotzdem verschlimmerte sich ihre Lage, als schon im Jahre 1438 mit Albrecht V., dem Schwiegersohne Sigismunds, wieder ein österreichischer Herzog den deutschen Königsthron als Albrecht II. bestieg, ganz besonders aber, als 1440 nach einjähriger Regierungszeit Albrechts Vetter Friedrich III. ihm folgte. An seinem Krönungstage, dem 17. Juni 1442, besiegelte er ein

ihm von der Stadt Zürich angebotenes Bündnis. Damit erhielt das österreichische Winterthur in der Nachbarstadt einen Bundesgenossen und sein Herr war nun Oberhaupt des Reiches. Noch im September des gleichen Jahres besuchte Friedrich unter grossem Jubel der Bürgerschaften beide Städte und sogar die Kyburg, das Stammschloss seiner mütterlichen Ahnen. Doch folgten diesen kurzen Freudentagen bald ernstere Zeiten, als Schwyz infolge dieses Bündnisses am 20. Mai 1443 einen Absagebrief an Zürich und die Herrschaft Österreich sandte, worauf die Fehden wiederum begannen. Dabei zeigte sich das Kriegsglück für die neuen Bundesgenossen dermassen schwankend, dass der Rat von Winterthur 1444 beschloss, es sollten sämtliche Festungswerke der Stadt verstärkt werden und Frau und Mann, Weib und Kind dabei mithelfen. Sogar an den Sonntagen ruhte die Arbeit nicht. Andererseits wurde die Lage für die Eidgenossen drohender, als sich am 29. Juni 1445 die Gesellschaft des St. Georgenschildes mit Herzog Albrecht VI. (1418—1463), dem Bruder Kaiser Friedrichs III., und dem ganzen Hause Österreich zu Diensten gegen dieselben verband. Ihre Mitglieder grollten ihnen noch wegen der zu Sempach erschlagenen, zum Teil ihrem Bunde angehörenden zahlreichen Ritter. Auch der Markgraf Jakob von Baden und die Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg schlossen sich diesem neuen Bündnisse an. Die Rüstungen wurden 1446 fortgesetzt. Schon im Februar dieses Jahres hatten die Eidgenossen einen grossen Verwüstungszug über den Rhein ins Maienfeldische und Liechtensteinische unternommen. Darauf sammelte Hans von Rechberg ein Heer von 4—5000 Mann aus dem Etschland, dem Vorarlberg und den Bodenseegebieten und drang mit ihm bis nach Ragaz in der Herrschaft Sargans vor, wurde aber bei dem Dorfe in der Morgenfrühe des 6. März von dem zahlenmässig weit schwächeren Heere der Eidgenossen auf freiem Felde geschlagen. Diese Schmach sollte gerächt werden. Schon wenige Tage nach dieser Niederlage wurden in Tübingen Verabredungen für die Zusammenziehung eines viel stärkeren Heeres getroffen. Es sollte 9430 Reiter und 15,800 Fussgänger zählen und sich am 25. Juni zu Stein am Rhein, zu Diessenhofen und zu Eglisau besammeln, um die „Verdrucker des Adels und der

Ehrbarkeit in ihre Schranken zurückzuweisen“. Zum Reichsfeldherrn wurde der oben genannte Herzog Albrecht VI. von Österreich ernannt. Es spricht nun alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass schon vor dieser Besammlung des Heeres die gegen die Eidgenossen vorgeschobenen festen Plätze, worunter Winterthur der wichtigste war, Besatzungen erhielten, unter deren Schutz der Aufmarsch der Hauptmacht erfolgen sollte. Wenn sich unter dieser Besatzung Mitglieder des kriegsgewohnten und kriegskundigen Georgenbundes befanden, könnte dies nicht befremden. Für sie dürften damals die oben beschriebenen Schilde hergestellt worden sein. Dann fände das eigenartige Doppelwappen des deutschen Königs mit dem aufgelegten österreichischen Herzogsschilde seine Erklärung in dem Umstande, dass ein österreichischer Herzog und Bruder des Königs Oberkommandant dieses Heeres war. Sie dürften für die Hauptleute bestimmt gewesen sein, während die „Knechte“ ähnliche erhielten, die aber nur die Wappen der Stadt und des Georgenbundes trugen. Auch davon blieben eine Anzahl erhalten (Abb. 6). Die zürcherischen Tartschen aus gleicher Zeit und gleicher Art zeigen neben dem Wappen der Stadt das des deutschen Kaisers, resp. des Reiches (Abb. 6). Es erklärt sich das ohne weiteres aus der Stellung, welche diese Stadt zum Reiche einnahm. Den Bestrebungen der kriegsmüden Parteigänger in beiden Lagern gelang es zwar, den geplanten Feldzug zu verhindern, und auf Grund einer Konstanzer Übereinkunft verkündete sogar am 12. Juni 1446 Glockengeläute zu Stadt und Land den Abschluss eines Friedens. Doch waren die Abmachungen nicht endgültig getroffen worden und die Übereinkunft bannte darum die Schwerter noch nicht bleibend in die Scheiden, um so weniger, als man sich nachträglich über einige Punkte der Friedensbedingungen nicht verständigen konnte. Nur zu bald brach der Kleinkrieg diesseits und jenseits des Rheins wieder aus. Im Jahre 1453 schloss der Georgenbund neuerdings ein dreijähriges Bündnis mit Herzog Albrecht VI. von Österreich. Am 23. August 1460 trat diesem auch Erzherzog Sigmund, sein Vetter, bei und 1464 der Graf von Württemberg. Es sollte zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit durch wechselseitige Hilfe dienen. Aber schon bei dem Bündnisse mit Sigmund vom Jahre 1460 hatten die Georgsritter dafür Sorge getragen, dass, entgegen den Wünschen

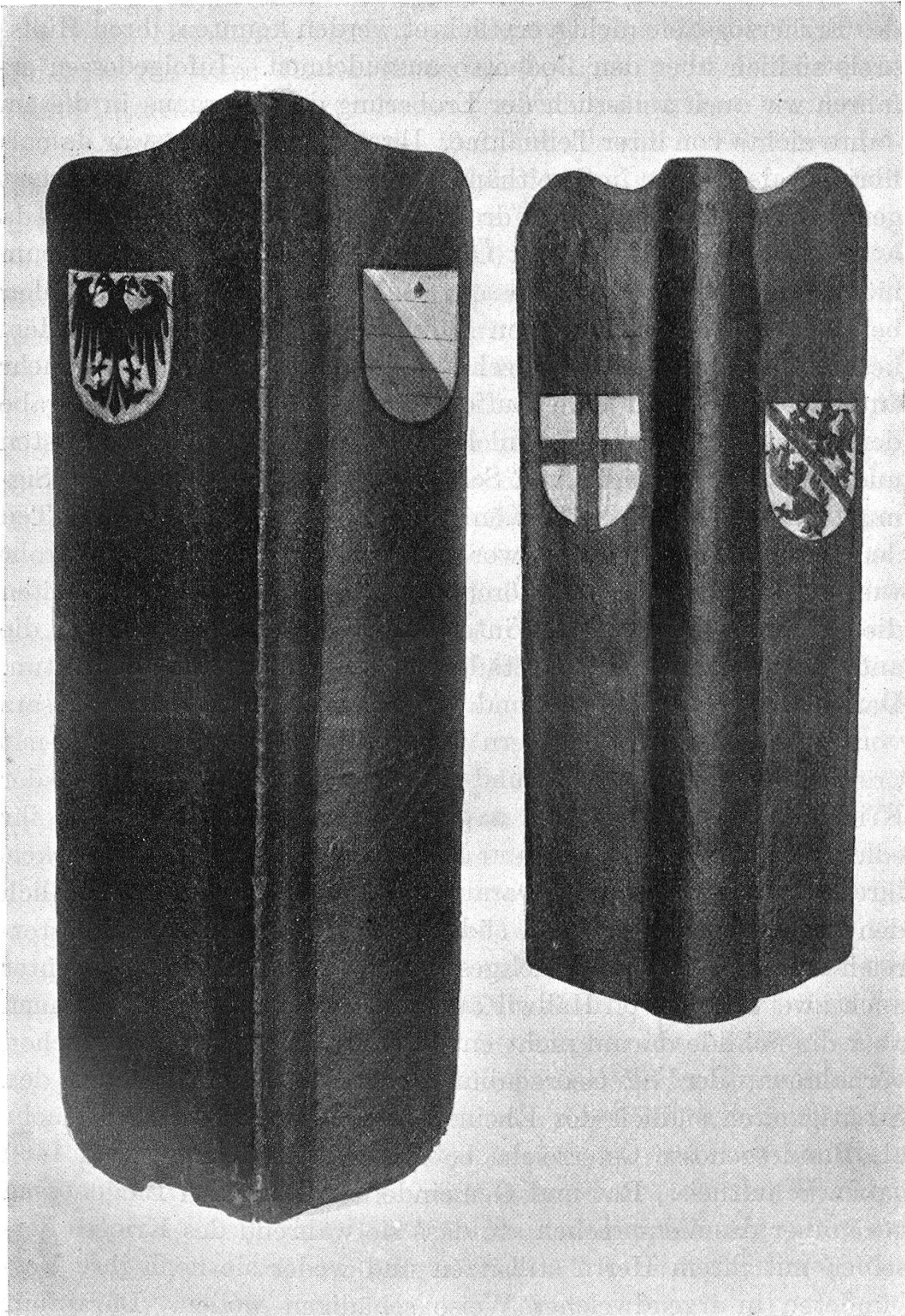


Abb. 6. Bogenschützenschilde aus Zürich und Winterthur.
Mitte 15. Jahrhundert.

des Erzherzogs, sie nicht verpflichtet werden konnten, ihren Hilfskreis südlich über den Bodensee auszudehnen. Infolgedessen erfahren wir auch anlässlich der Eroberung des Thurgaus in diesem Jahre nichts von ihrer Teilnahme. Ihre engere Heimat war damals übrigens dermassen in Streithändel verwickelt, dass sie dort Arbeit genug fanden. Winterthur drohte damals eine neue Gefahr, da es treu zu seiner Herrschaft Österreich stand. Es erhielt darum nicht nur von den Eidgenossen, sondern selbst von ihm früher befreundeten österreichischen Städten Absagebriefe. Trotzdem liessen sich Rat und Bürgerschaft nicht einschüchtern. Vielmehr antworteten sie auf eine Aufforderung zu freiwilliger Übergabe der Stadt, sie könnten dies nicht tun, weil sie von ihrem Fürsten und Herrn der Königin von Schottland (d. h. der Gemahlin Sigmunds, Eleonora, Tochter König Jakobs von Schottland) als Teil der Morgengabe bestimmt worden sei. Und als darauf gedroht wurde, dass man sie zerstören und verwüsten werde, erhielten die Feinde den Bescheid, Winterthur werde sich halten, wie die anderen österreichischen Städte es zu dieser Zeit auch tun. Damals hatte Herzog Sigmund der bedrohten Stadt einen Zusatz von 50 Edelknechten, Rittern und Freiherren, wohlversorgt mit „reisigem Zeug“, gesandt, und diese erzeigten sich während der Kriegsnot so ritterlich und tapfer und machten sich durch ihr edles Benehmen bei Mann und Frau so beliebt, dass Dankbarkeit ihre Namen aufbewahrte. Daraus ersehen wir, dass sie namentlich den ostschweizerischen und süddeutschen, der Herrschaft Österreich treu gebliebenen Adelsgeschlechtern angehörten, worunter auch zwei Herren von Hallwil aufgeführt werden. Damals können aber die Schilde darum nicht entstanden sein, weil, wie wir schon vernahmen, der St. Georgenbund sich zu dieser Zeit an den Streitigkeiten südlich des Rheins und des Bodensees nicht mehr als Bundesgenosse Österreichs beteiligte. Am 7. Dezember 1460 gaben Schultheiss, Rat und Gemeinde der Stadt den Eidgenossen gegenüber das Versprechen ab, dass sie während des Krieges derselben mit ihrem Herrn stillsitzen und weder sie noch ihre Verbündeten in irgendwelcher Weise schädigen wollen. Daraufhin dürfte diese fremde Hilfsbesatzung wieder entlassen worden sein. Sicher aber konnte sich Winterthur erst fühlen, als es im Jahre 1467 durch Kauf an die Stadt Zürich kam.

Wahrscheinlich schrumpften schon vor Ablauf des 15. Jahrhunderts die alten Ritterverbände, die noch politisch-aristokratische Interessen vertreten hatten, zeitweise zusammen zu blossen geselligen Vereinen, wobei die Turniere als die beliebtesten Belustigungen des Adels in erster Linie die Anlässe gemeinsamer Betätigung boten. Doch erneuerte Kaiser Friedrich III. noch 1468 den „Orden vom Georgenschild“ zu Milstadt in Kärnten und Kaiser Maximilian erweiterte ihn 1503 zu einem „Ritterbund unter dem Georgenschild“ gegen die Türken.

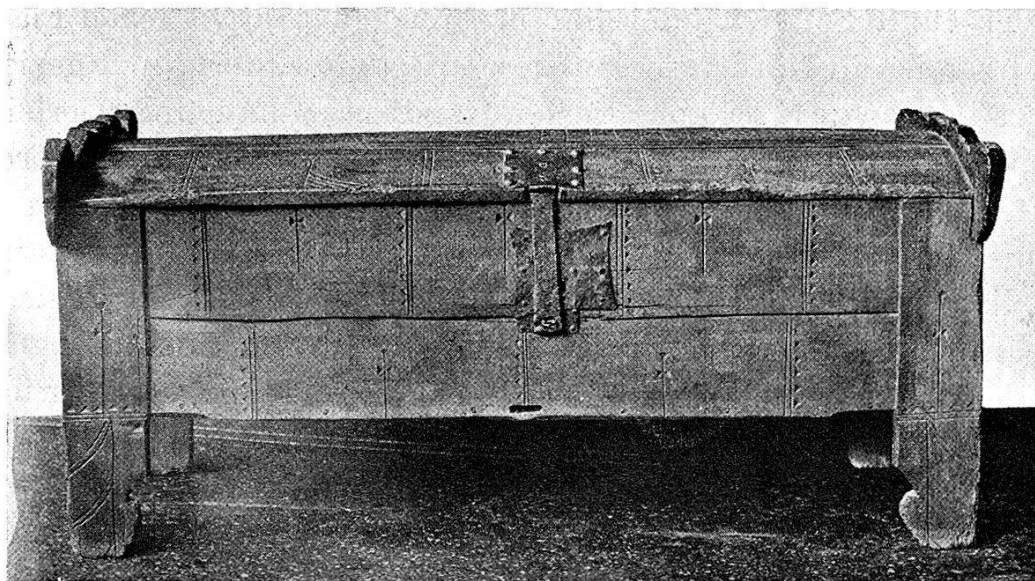
Aus ganz anderen Interessen wurden die *Turniergesellschaften* ins Leben gerufen. Ihr Ursprung liegt im Dunkeln und erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts treten sie deutlicher in Erscheinung. Gewöhnlich stand ein Dynast oder ein Graf an ihrer Spitze. Im Jahre 1481 verpflichteten sich die drei Brüder Hans, Walter und Dietrich von Hallwil, den Gesellschaften, genannt „Sewer vom Fisch“ und „Schnaitholzer vom Falken“, beizutreten, die man einst zur Pflege des Turniers, „das von den Alten geübt worden, aber in Abgang gekommen sei“, gegründet habe. Und zwar traten sie speziell in die Gesellschaft der „Sewer vom Fisch“ ein, „da ihr schon ihre Vorfahren angehört hätten, in den Mitgliederverzeichnissen aber nicht weitergeführt worden seien“. Dabei gelobten sie, alle Vorschriften getreulich zu halten (Argovia Bd. VI, S. 317). Schon im August des Jahres 1484 vereinigten sich diese beiden Turniergesellschaften, die sich längst gegenseitig geschirmt hatten und einander beigestanden waren, zu einer einzigen, genannt „vom Fisch und Falken“, an deren Spitze ein König mit vier Räten stand (Argovia Bd. XXI, S. 91). Ihr Abzeichen bestand in einem Fisch mit einem Streitkolben und einem Falken mit einem Schwerte (wobei sich die beiden Waffen kreuzten), die mit einem Kettchen an eine Rosette oder einen Ring gehängt wurden (vgl. Tafel IV). Wir finden dieses Zeichen u. a. auf den prächtigen Wappenscheiben des Martin von Randegg von 1501 und des Hans von Rümlang von 1502 im Schweiz. Landesmuseum, sowie auf dem mit diesen verwandten Glasgemälde des Balthasar von Landenberg aus ungefähr gleicher Zeit im Victoria- und Albert-Museum in London. Da die Ziele der Ritterbünde und der Turniergesellschaften verschiedene waren, konnte ein Ritter beiden Ver-

einigungen angehören. Dann wurde das Abzeichen der Turniergesellschaft an das Schildchen des Ritterbundes angehängt. Doch war es für die auf dem Gebiete der alten Eidgenossenschaft wohnenden Edelleute nicht ratsam, in den dieser früher so feindlich gesinnten Georgenbund einzutreten. Wir finden daher bei uns solche Kombinationen selten, während sie in Süddeutschland häufiger vorkommen, so auf der interessanten Wappenscheibe mit dem Reiterbilde des Hans Heinrich von Klingenberg aus dem alten thurgauischen Geschlechte, der bis 1511 auf dem Hohentwils sass und 1516 Bürger der Stadt Schaffhausen wurde (Victoria- und Albert-Museum in London). Ein Ahnherr Hs. Heinrichs, Heinrich, war von 1271—1279 Propst am Grossmünster in Zürich, Kanzler des Königs Rudolf von Habsburg und von 1293—1306 Bischof zu Konstanz. Wer einer solchen Vereinigung angehörte, fühlte sich vornehmer als seine Standesgenossen, da an die Aufnahme gewisse Bedingungen geknüpft waren. Demzufolge erklärt sich auch die Anbringung der Abzeichen auf den Wappenscheiben.

Die heraldischen Altertümer fanden eine willkommene Bereicherung durch drei bunt bemalte Brettchen aus dem 14. Jahrhundert, die wahrscheinlich dem Randfries einer Zimmerdecke angehörten. Sie zeigen zwischen Fabelwesen, wie sie das Mittelalter liebte, drei Wappenschilder, von denen der eine einen schwarzen Eber im gelben Feld, der zweite einen gleichartigen, aber mit einem blauen Schildhaupte, belegt mit drei runden, gebuckelten, goldenen Schnallen, der dritte ein weisses Schildhaupt mit einer schreitenden schwarzen Bracke über einem stehenden bekrönten weissen Löwen im roten Feld aufweist. Leider gelang es bis jetzt nicht, diese Wappen bestimmten Geschlechtern zuzuweisen, noch den Ursprungsort der Friesen zu erfahren. Ebenso grosses Interesse bietet eine Schriften- oder Schmucklade aus Buchenholz, zu der leider der Deckel fehlt. Ihr Inneres ist mit rotem Leder ausgeschlagen, die Aussenseiten dagegen sind mit Pergament überzogen, das mit einer fortlaufenden, nur von den zierlichen Eisenbeschlägen unterbrochenen Reihe von Wappenschildern bemalt wurde (Abb. 2). Nach den Bestimmungen von Herrn Prof. Dr. F. Hegi, dessen Bemühungen wir bei diesem Anlasse bestens verdanken,

gehörten sie, soweit eine solche möglich war, folgenden Geschlechtern an: den Rittern von Dübelstein bei Zürich, den Kyburgischen Ministerialen von Seen (Zürich), den Rapperswiler Ministerialen von Hofstetten, dem Bürgergeschlechte Störi, den Rittergeschlechtern Fütschi und von Glarus, alle drei in Zürich, und den Krieg, einem alten Rittergeschlechte von Zürich, das im 14. Jahrhundert die Herrschaft Bellikon am Hasenberge erwarb und deren Namen dem eigenen beifügte. Drei Schilde konnten noch nicht bestimmt werden, doch scheinen die zuweisbaren deutlich genug für die Herkunft dieses seltenen Kästchens aus Zürich oder dessen nächster Umgebung zu sprechen, wie ihre Formen für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts als Entstehungszeit.

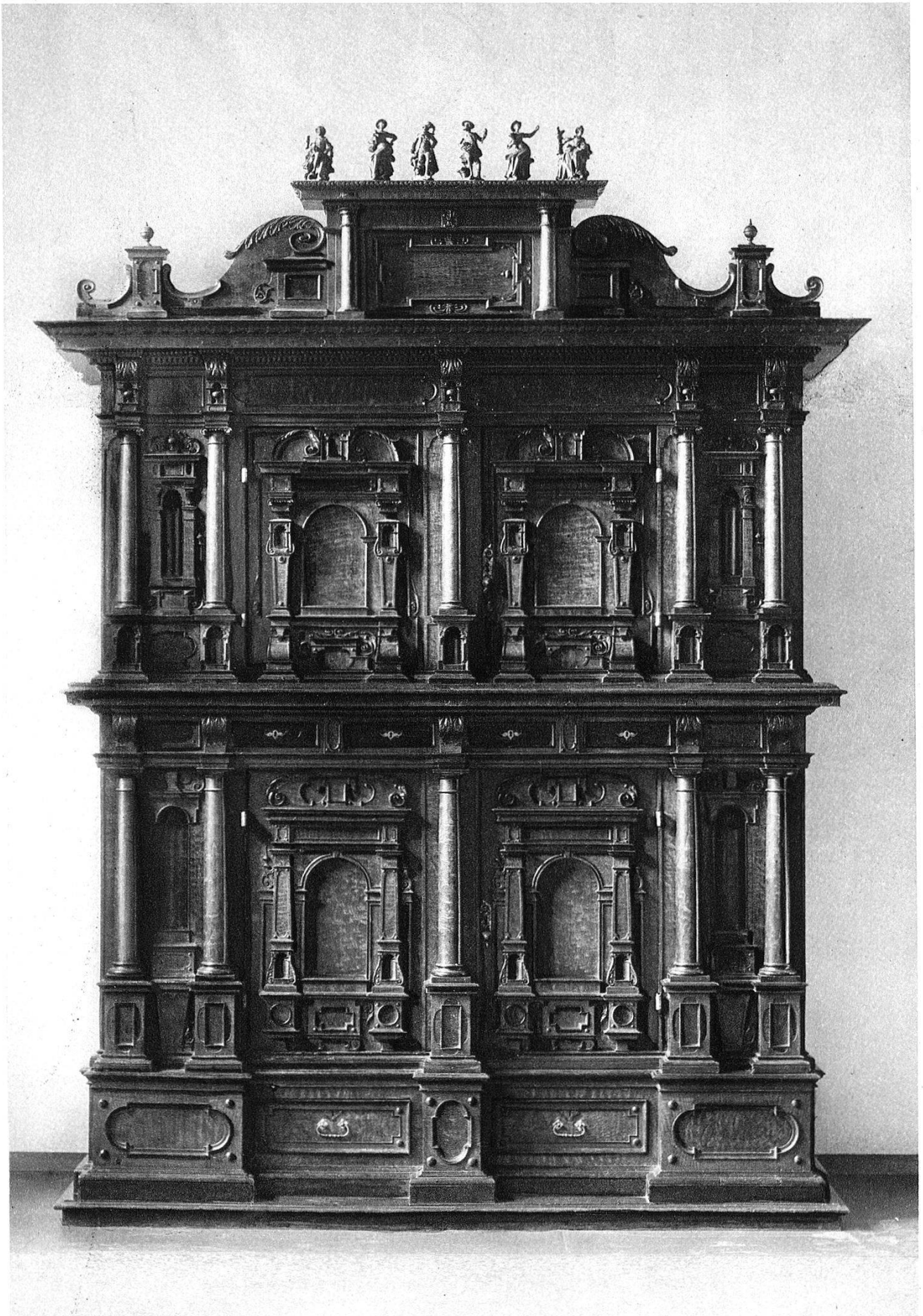
Unter den Möbeln verdient eine lange, buchene Stollentruhe mit Sargdeckel ihrer Seltenheit wegen Erwähnung. Sie gehört zu dem besseren Hausrate der Bergvölker, der kunstsinnig mit einfachsten Mitteln hergestellt wurde (Abb. 7). So verzichtete man auch bei diesem Stücke auf eine Schliessung der Fugen durch „Federn“ zwischen den aneinandergefügten Brettern und hobelte dafür das eine keilförmig nach der einen Seite so dünn zu, dass es in die Nut des darüberliegenden hineingeschoben werden konnte. Infolgedessen scheinen sie dachziegelartig übereinandergelegt. Selbst Boden und Deckel sind auf diese einfache Weise hergestellt



Abd. 7. Stollentruhe mit eingeschnittenen Verzierungen. 15. Jahrhundert.

worden, die zur Folge hatte, dass die für die Aufnahme der Wände bestimmten Nuten in den Stollen da, wo die beiden Bretter ineinandergreifen, nicht ganz ausgefüllt werden. Sie sind darin mit Holznägeln befestigt. Auf die Verwendung von Eisen wurde, mit Ausnahme des Schlosses und des grossen trapezförmigen Schlüsselschildes mit eingezogenen Seiten, zufolge der Kostbarkeit dieses Metalles in den Bergländern, verzichtet. Gibt es doch sogar Pflüge, die nicht einmal ein eisernes Beschläge aufweisen. Der Deckel bewegt sich in zwei Holzzapfen. Auch die Ornamentik zeigt nicht den in den Berggegenden sonst so beliebten Kerbschnitt mit seinen von altersher gleich gebliebenen Formen auf Grundlage geometrischer Figuren, wie wir ihm auf den ähnlichen Stollentruhen aus Nadelhölzern häufig begegnen und mit dem man auch die kleinen Schmuckkästchen verzierte. Vielmehr scheint es, als ob man wenigstens die langgestreckten Teile der mageren Ornamente den zierlichen eisernen Kästchenbeschlägen frei nachbilden wollte, wobei sie in den Hauptlinien mit kleinen Hohlmeisseln eingeschnitten wurden. Die Heimat dieser Truhe dürfte Graubünden und ihre Entstehungszeit das 15. Jahrhundert sein.

Von besserer dekorativer Wirkung ist eine zweiteilige, spätgotische Truhe aus Arvenholz, angeblich aus dem Münstertal im Kanton Graubünden, zu der leider der Fuss fehlte (Abb. 8). Deren Vorder- und Seitenwände sind mit reichen spätgotischen Flachschnitzereien in Naturfarbe auf geschwärztem Untergrunde geziert, wobei die von zwei ornamentierten Randfriesen und einer Zierleiste am Deckel auf drei Seiten eingerahmte Vorderfront durch zwei profilierte Leisten in drei Felder geteilt wurde, deren jedes durch ein in sich abgeschlossenes Ornament ausgefüllt wird. Charakteristisch für die Ursprungsgegend sind die stilisierten Maiskolben, denen wir auch auf gleichzeitigen Flachschnitzereien im Tirol begegnen, aus dem diese Ornamentik mit der Technik ihrer Herstellung über Nauders und Taufers den Weg in die Bündner Bergtäler fand, während sie in die Ost- und Nordschweiz aus den Gegenden nördlich vom Rheine und Bodensee herüberkam und darum im allgemeinen auch etwas leichtere und gefälligere Formen zeigt. Eigenartig für Bünden ist auch das kleine Schlüsselschild in Tartschenform.



Fassadenschrank aus der Ostschweiz. Um 1620.

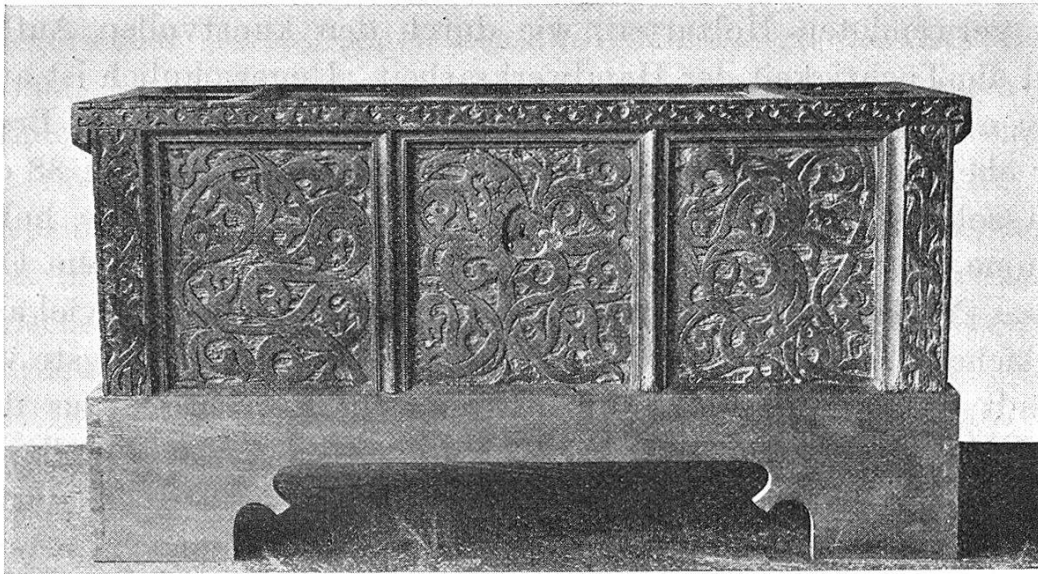


Abb. 8. Spätgotische Truhe mit Flachschnitzereien. Anfang 16. Jahrhundert.

Als eigentliches Prachtstück für die Sammlungen aber konnte ein Doppelschrank in Hochrenaissance erworben werden, der zu jenen sog. Fassadenschränken zählt, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei uns aufkommen als Frucht der gelehrten Anleitungen, welche die Säulen- resp. Architekturbücher den Baumeistern für die kunstreich mit Steinmetzenwerk gegliederten Gebäudefronten gaben. Und da die Architektur, als „omnium artium regina“, wie in gotischer Zeit, nach einer kurzen unsicheren Übergangsperiode von altgewohnten, einheimischen Kunstformen und Konstruktionen zu neuen, fremden, wieder zur Lehrmeisterin für Aufbau und Dekoration des Mobiliars im vornehmen Bürgerhause wurde, so mussten auch die Schreiner zu diesen neuen Lehrmitteln greifen. Sie konnten es um so mehr, als man diese sehr bald für ihre besonderen Bedürfnisse umarbeitete. Leider aber wurde dadurch die Anlehnung an rein architektonische Formen zu einseitig und es verkümmerten die prächtigen Ornamente der Frührenaissance aus stilisiertem Rankenwerk mit allerhand figürlichen Beigaben — ähnlich aber in anderen Formen, wie sie schon die mittelalterliche Kunst so geist- und formenreich zu erfinden wusste — zu trockenem Roll-, Schweif- und Schnörkelwerk. Ein typischer Vertreter dieser neuen Kunstgattung ist der auf Taf. II

abgebildete Schrank, gleich hervorragend durch die Schönheit der verwendeten Holzarten, wie durch den kunstvollen Aufbau und die Tüchtigkeit der Handwerksarbeit. Ungewöhnlich ist auch dessen Grösse, denn seine Höhe beläuft sich auf 308 cm, die Breite der oberen Deckplatte beträgt 247 cm bei einer Tiefe von 88 cm. Ein solches Möbel konnte nur in einem ausnahmsweise hohen Raume untergebracht werden. Für wen und nach welchem Orte dieses Prachtstück angefertigt wurde, weiss man nicht. Soviel aber ist sicher, dass es nach Komposition und Technik aufs engste verwandt ist mit der um 1620 entstandenen Ehrenstube aus dem Seidenhofe in Zürich, jetzt im Landesmuseum, deren Ersteller zu den kunstreichen süddeutschen Meistern gehört haben dürfte, die aus der seit 1618 vom Kriege bedrohten oder schon verwüsteten Heimat nach unseren friedlichen Landen flüchteten und hier eine ganze Reihe von Prunkräumen in den Patrizierhäusern mit ebenso schönem Hausrate schufen, worauf wir heute noch stolz sind. Aus dieser Zeit und vermutlich aus Zürich oder einem zürcherischen Landsitze dürfte auch dieser Schrank stammen. Schon im Jahre 1898 wurde er dem Landesmuseum angeboten, von dessen damaligem Direktor aber aus unbekanntem Gründen abgelehnt. Soweit die Nachforschungen Aufschluss zu geben vermögen, befand er sich seit unbestimmbarer Zeit im Schlosse Hard, oberhalb des Dorfes Ermatingen, das im Jahre 1829 von Thomas Effingham Lindsay aus Dublin gekauft wurde, wobei dieser den schon vorhandenen Hausrat durch Möbel einheimischer und fremder Provenienz bereicherte. Da das Schloss früher den Familien Zollikofer und von Landenberg gehört hatte, so ist nicht ausgeschlossen, dass dieser Schrank einen Bestandteil des damaligen Hausrates bildete. Infolge des Umbaues zu einem Hotel gelangte das Inventar im April 1913 zur Versteigerung. Bei diesem Anlasse kam der Schrank nach einem bernischen Schlosse, aus dem er 1922 vom Landesmuseum angekauft wurde. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erhielt er eine eigenartige Dekoration durch sechs in Holz geschnitzte, kleine Figuren, darstellend einen Jäger und eine Jägerin mit je einem Hündchen, eine Bäuerin mit Sichel und Garbe, eine Frau mit Füllhorn, einen Winzer mit Trauben, alle sitzend, und einen alten Mann im Pelzrock am Feuer stehend. Sie wurden auf

dem Aufsätze des Schrankes befestigt. Es liegt nahe, an eine Serie allegorischer Darstellungen der zwölf Monate zu denken, wie sie damals als Porzellanfiguren beliebt waren, wovon die noch vorhandenen sechs die Hälfte darstellen würden. Zur Verwendung als Porzellanmodelle sind sie aber zu derb geschnitzt, für eine ursprüngliche Bestimmung als Zierde eines mehr als 3 Meter hohen Schrankes erscheinen sie zu klein. Obschon ihnen eine künstlerische Wirkung in Verbindung mit diesem Möbel nicht zukommt, wurden sie an ihrem Orte belassen.

Besonders erfreulich war der Zuwachs an Glasgemälden. Von der Serie von vier spätgotischen Kirchenscheiben, die Lukas Zeiner in Zürich malte (vgl. Jahresbericht 1920, S. 12, Taf. III, und 1921, S. 4, Taf. III), fällt auf das Berichtsjahr die Erwerbung einer Wappenscheibe des Felix Klauser, 1504—1525 Abt des ehemaligen Prämonstratenserklosters Rüti, einer Stiftung der Freiherren Lütold IV. und V. von Regensberg, Vater und Sohn (wahrscheinlich um 1208), wodurch die schon vorhandene Gruppe historischer Andenken mit Bezug auf dieses Gotteshaus in willkommener Weise be-

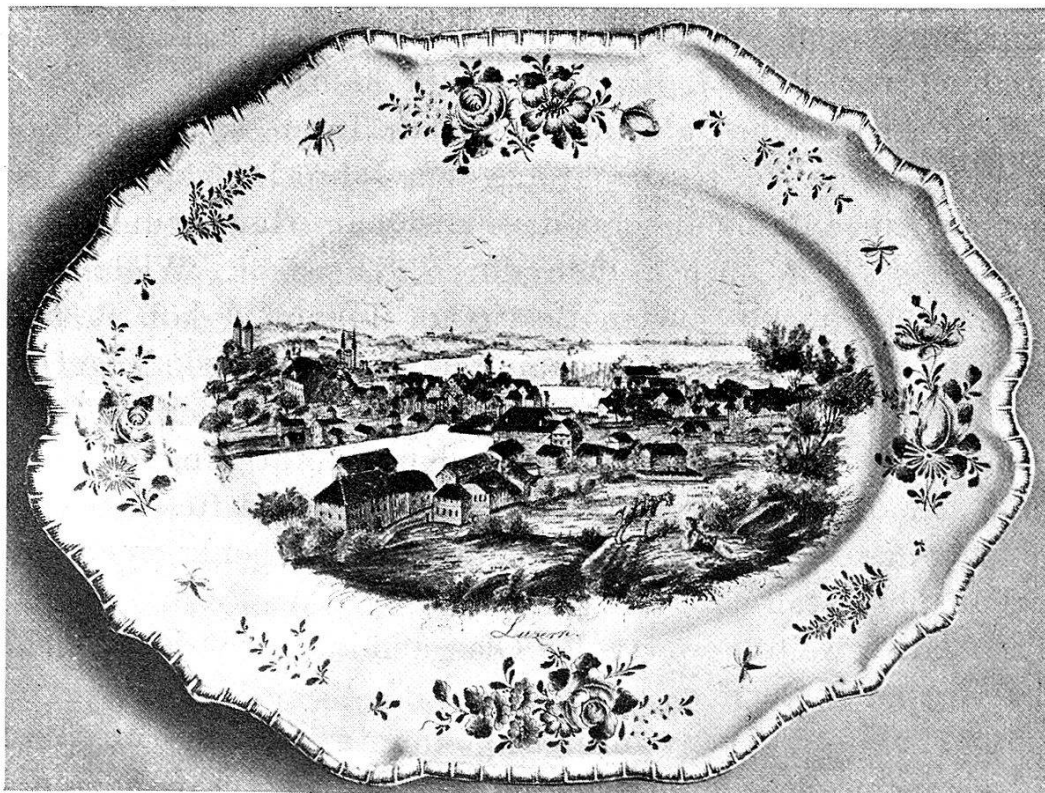


Abb. 9. Zürcher Fayence-Platte mit Ansicht der Stadt Luzern.

reichert wurde. Als Feind der Reformation floh der Abt 1525 aus dem Kloster unter Mitnahme von Urkunden, kostbaren Kultusgeräten und der Gelder. Er soll aber von den Bauern eingeholt worden sein, denen er wenigstens einen Teil seiner Habe, wahrscheinlich die Urkunden und Gelder, ausliefern musste. Dass es nicht sein ganzes geflüchtetes Gut war, beweisen der prächtige, frühgotische Krummteil seines Abtstabes, die reich gestickte Inful mit dem zugehörigen Behälter von kunstvoller Lederarbeit, sowie die zu seinem Ornate gehörenden Schuhe und Sandalen, die heute im Rathause von Rapperswil mit dem Silberschatze der Stadt und einigen besonders interessanten Kultusgeräten aus der Kirche aufbewahrt werden, während andere wertvolle Kunstgegenstände aus dem ehemaligen Kloster Rüti sich in der Sakristei der Stadtkirche befinden. In Rapperswil wohnte der Abt bis zu seinem im Jahre 1530 erfolgten Tode. Eine zweite Wappenscheibe von ihm, gemalt von dem in Zürich tätigen Meister Ulrich aus Bergaten (Baccarat, Département Meurthe, Lothringen), dem der Rat von Zürich 1506 das Bürgerrecht schenkte, befindet sich im dritten der Zimmer aus dem Fraumünster im Landesmuseum, während der Wappenschild seines Vorgängers Marcus Wyler (1477—1503) mit der Glasgemälde-Sammlung von Prof. J. R. Rahn dahin kam.

Mehr historisches als künstlerisches Interesse kommt einer Gemeindescheibe von Küsnacht aus dem Jahre 1556 zu. Sie zierte früher mit einer Reihe anderer die Fenster im Hause zum „oberen Schoenenberg“ in Zürich, dem durch Klopstock, Wieland und Goethe berühmt gewordenen Besitztum Johann Jakob Bodmers, das später an den Vater des bekannten Malers Ludwig Vogel kam, der es nach seiner Rückkehr aus Italien lebenslänglich als freundliches Heim für seine fruchtbare Kunstbetätigung bewohnte. Zufolge der oben (S. 28) angeführten Inschrift dürfte dieses Glasgemälde eines der ältesten sein, die als Geschenk einer Landgemeinde hergestellt wurden.

Für drei weitere wertvolle Glasgemälde verweisen wir auf S. 21 ff. und S. 63 ff.

Für die Porzellansammlung konnte als eines der grössten und schönsten Stücke, welche in der Fabrik im Schooren bei Zürich hergestellt wurden, eine mit Blumen farbenprächtig be-

malte, in vergoldetem Messing montierte, grosse Teekanne auf einem naturalistisch behandelten Untergestelle erworben werden (Taf. III). Sie bildet nun ein treffliches Gegenstück zu einer kleineren, mit Landschaftsdekors geschmückten.

Eine grosse mit Ansicht der Stadt Luzern dekorierte Platte (Abb. 9) gehört zu jenen eigenartig bemalten Zürcher Fayencen, die man nach Aufhebung der Porzellanfabrik herstellte und mit Ansichten von Schweizerstädten, namentlich aber auch mit bunten Trachtenbildern bemalte, für welche letztere die bekannten Serien des Berner Malers und Kupferstechers Niklaus König und anderer die Vorlagen lieferten. Diese Erzeugnisse wurden bis jetzt kurzweg als Falsifikate erklärt, weil ihre Bemalung künstlerisch weit unter der auf den Porzellanen stand. Da zudem die Herstellung der letzteren schon im Jahre 1791 zufolge der Liquidation der Fabrik aufhörte, diese Trachtenbilder aber erst um das Jahr 1800 im Kunsthandel auftauchten, schien die Zurückweisung der mit solchen verzierten Stücke als Schooren-Erzeugnisse gerechtfertigt, trotzdem sie die frühere Fabrikmarke tragen. Man übersah dabei, dass nach der Liquidation der Porzellanfabrik die Fayencen weiterhin hergestellt wurden und dass wahrscheinlich sogar einige der früheren Porzellanmaler sich an deren Dekorierung fernerhin betätigten. Mit diesen Erzeugnissen haben aber die angezweifelten nichts zu tun. Nun ging im Jahre 1803 die Fabrik durch Kauf an den Präsidenten Hans Jakob Nägeli in Bendlikon über. Um diese Zeit und später erschienen die Trachtenbilder von König im Handel. Damals wurde in süddeutschen Fayencefabriken, so z. B. in Durlach, in genau gleicher Technik gemalt, wie sie die für die Schoorenfabrik bestrittenen Erzeugnisse aufweisen. Von den ersteren besitzt das neue Badische Landesmuseum in Karlsruhe eine ausgewählte Kollektion. Die Vermutung liegt darum sehr



Abb. 10. Zürcher Fayancen-Vase mit Abbildung der Fabrik im Schooren.

nahe, es habe ein Maler aus einer dieser deutschen Fayencefabriken seinen Weg nach dem Schooren gefunden und dort diese Dekors eingeführt, wie seinerzeit die Gebrüder Klug die von Künersberg in Lenzburg und später ein Arbeiter aus der Fabrik im Schooren deren Dekors in Heimberg, wenn auch ohne bleibenden Erfolg. Als Erzeugnisse der Porzellanfabrik im Schooren können darum diese Fayencen tatsächlich nicht angesprochen werden. Dagegen sind es auch keine Fälschungen solcher, sondern es sind spätere Erzeugnisse der Fayencefabrik. Denn diese bediente sich, wie die anderen, nicht nur gleichzeitig verschiedener Dekors, sondern sie wechselte diese auch im Verlaufe der Jahre. Recht anmutig und künstlerisch geschmackvoller als die wegen der Buntheit der Farben und der Trockenheit ihres Auftragens schon bei den Zeitgenossen wenig beliebten, angefochtenen, sind die aus der Biedermeierzeit, von denen das Schweizerische Landesmuseum eine kleine, ausgewählte Kollektion besitzt. Auf einer Blumenvase ist sogar der Herstellungsort recht hübsch dargestellt mit der Unterschrift: „Fayence Fabrique im Schooren bei Zürich“ (Abb. 10). Auch diese Dekors sind von den gleichzeitigen süddeutscher Fabriken beinahe nicht zu unterscheiden, was sich aus der Wanderlust der Arbeiter leicht erklärt. Am längsten erhielten sie sich in den solothurnischen Fayencefabriken zu Matzendorf und Aedermannsdorf. Leider ist diese spätere Herstellung der Fayencen im Schooren bis jetzt ebenso wenig zum Gegenstand gründlicher Forschung gemacht worden, als der Betrieb der Porzellanfabrik.





Theekanne auf Untersatz aus der Porzellanfabrik im Schooren bei Zürich.